

Dresden verhängt Etatsperre

Dresden. Die Stadt Dresden hat wegen der Corona-Krise eine sofortige Haushaltssperre verhängt. Finanzbürgermeister Peter Lames (SPD) begründete den Schritt mit wirtschaftlichen Folgen der Pandemie. Es müsse mit erheblichen Einnahmeausfällen im Haushalt vor allem bei der Gewerbesteuer gerechnet werden. Zudem seien wegen der anhaltenden Beschränkungen des öffentlichen Lebens weitere deutliche Mindereinnahmen absehbar. Gleichzeitig würden aber Ausgaben wie die für das Personal unverändert bestehen. Gesetzliche und vertragliche Pflichten werden weiter erfüllt, hieß es. Investitionen, die begonnen oder ausgeschrieben wurden, könnten weitergeführt werden. Externes Personal soll nur noch in dringenden Fällen eingestellt werden.

Maskenpflicht: Mehr Länder ziehen nach

Magdeburg/Erfurt. Immer mehr Bundesländer setzen im Kampf gegen das Coronavirus auf eine Maskenpflicht, obwohl es bundesweit nur eine Trageempfehlung gibt. Gestern kündigte auch Sachsen-Anhalt eine solche Verpflichtung an. Thüringen, Bayern und Mecklenburg-Vorpommern hatten dies bereits einen Tag zuvor getan. Im Vorreiterland Sachsen ist eine entsprechende Verordnung seit Montag in Kraft. Damit sind solche Alltagsmasken oder ersatzweise Schals in zehn Bundesländern vorgeschrieben. Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) sagte gestern in Magdeburg, aus der „dringenden Empfehlung, eine textile Barriere zu tragen“, sei nun eine Verpflichtung geworden.

Coronavirus in Sachsen - Landkreise

laut Sächsischem Sozialministerium (Z1.4.)

Tote	Infektionen
6 +0	Dresden +2 526
3 +0	Chemnitz +0 192
4 +0	Leipzig +4 528
8 +1	Bautzen +3 329
35 +2	Erzgebirge +2 471
14 +0	Görlitz +2 241
4 +0	LK Leipzig +0 180
12 +2	Meißen +3 196
2 +0	Mittelsachsen +0 241
0 +0	Nordsachsen +1 124
2 +0	Sächs. Schweiz +1 321
4 +0	Vogtland +1 280
25 +3	Zwickau +0 713
119 +8	SACHSEN +19 4342



Erleichterung in der Helios-Klinik Schkeuditz: Der genesene Corona-Patient bedankt sich beim ITS-Team um Chefarzt Prof. Henrik Ruffert (r.). FOTO: ANDRÉ BÖHMER

Corona-Patient: „Ich bin dem Tod von der Schippe gesprungen“

Auf der Intensivstation der Helios-Klinik in Schkeuditz kämpfte Hans Schmidt* gegen Covid-19. Jetzt ist er endlich über den Berg.

Von André Böhmer

Schkeuditz. Die Augen sind schon wieder hellwach. Aber das Sprechen fällt ihm mit einer Kanüle in der Luftröhre und Sprachaufsatz noch schwer. Sein „Hallo“ für den LVZ-Reporter ist ein kurzes Nicken und Hand heben. Auf der Intensivstation (ITS) in der Helios-Klinik Schkeuditz ist in diesem Moment gute Stimmung. Das Team aus Ärzten und Pflegern um Chefarzt Professor Henrik Ruffert versammelt sich komplett im sonnigen Zimmer von Hans Schmidt. „Da ist jemand von der Zeitung, der will über Sie berichten“, sagt einer der Ärzte zu ihm. Und ein Foto mit seinen Corona-Rettern zur Erinnerung an diesen Augenblick muss schließlich sein, auch wenn die Familie um Diskretion bitet und sein Gesicht öffentlich nicht gezeigt werden darf.

Das alles lässt der 68-jährige Leipziger gelassen über sich ergehen. Sein familiärer Bezugspunkt steht mit am Intensivbett und beruhigt ihn – sein Schwiegersohn, selber Mitarbeiter der Klinik. „Als mein Schwiegervater nach über vier Wochen künstlicher Beatmung wieder sprechen konnte, wusste er, wie knapp es um ihn gestanden hatte“, sagt er und erinnert sich an einen der ersten Sätze: „Ich bin dem Tod wohl von der Schippe gesprungen.“

Rückblende: Am 15. März, es ist ein Sonntag und in Sachsen läuft das öffentliche Leben noch, landet Hans Schmidt mit Durchfall, Bauch-

schmerzen, Schwächegefühl und leichter Luftnot in der Notaufnahme der Helios Klinik in Schkeuditz. Der rüstige Rentner musste bislang ein bisschen gegen Bluthochdruck kämpfen. Nichts Besonderes für sein Alter, andere Vorerkrankungen hat er keine.

Ansteckung bleibt rätselhaft

Als er unter der Erstdiagnose Magen-Darm-Infekt stationär aufgenommen wird, ist er noch wach, seine Atmung funktioniert. Zwölf Stunden später hat sich sein Zustand dramatisch verschlechtert, er wird intubiert und in künstlichen Koma auf die ITS verlegt. Chefarzt Ruffert ahnt in diesem Augenblick schon, dass er wohl keinen „normalen“ ITS-Fall behandeln wird,“ blickt der Professor zurück. In der Diagnoseliste steht jetzt der Verdacht auf Covid-19. „Schon während der Lungenspiegelung haben wir ihn sofort isoliert, ohne auf das Ergebnis des Abstrichs zu warten.“ Mit dem Patienten geht es weiter bergab, die Lunge versagt nahezu. Hans Schmidt muss auf dem Bauch gelagert und an eine Beatmungsmaschine angeschlossen werden. Inzwischen ist der Befund vom Abstrich da – positiv. Damit ist klar: Auf der ITS in Schkeuditz liegt der erste intensivpflichtige Corona-Fall in der Region Leipzig. Woher die Ansteckung kommt, wird ein Rätsel bleiben. Kein Skiurlaub in Südtirol, keine Begeg-

nung mit Risiko-Personen in Leipzig. „Wir können es uns nicht erklären“, sagt sein Schwiegersohn, der nach der Covid-19-Diagnose auch zwei Wochen in Quarantäne bleiben musste.

Professor Ruffert und sein Team sind im Normalfall eingespielt auf 11 Intensivbetten. Doch dieser Fall ist nicht normal, er wird ihnen über vier Wochen alles abverlangen. Ruffert steht auch im Austausch mit seinen Kollegen in den großen Leipziger Häusern – Uniklinik, Herzzentrum und St. Georg. „Es war klar, dass wir den Patienten bei komplettem Ausfall der Lungenfunktion noch verlegt hätten“, sagt er. Aber sie schaffen es in Schkeuditz mit ihrer ITS-Erfahrung, obwohl noch typische Corona-Komplikationen hinzukommen: Versagen der Nieren, Leberfunktionsausfälle, Gerinnungs- und Herzrhythmus-Störungen. „Eine kleine Rest-Funktion der Lunge blieb erhalten“, sagt Ruffert. Das habe sicher geholfen. „Hundert Prozent der Atmung mussten wir nie übernehmen.“ Dennoch: Fast vier Wochen steht der Corona-Patient näher am Tod als am Leben.

Nach Luftröhrenschnitt (Tracheotomie) gleich in der ersten Woche wird seine Lunge regelmäßig gespiegelt. Die Covid-19-Abstriche sind immer positiv. „Wir mussten in dieser schweren Zeit Ruhe und Geduld bewahren, auch wenn es zum Teil überhaupt nicht vorwärts ging“, blickt Ruffert zurück. „Es war aber wichtig, dass wir unsere ärztliche

und pflegerische Kompetenz bei diesem Fall voll einsetzen konnten.“ Zudem sei es wichtig gewesen, dass sich niemand aus dem ITS-Team infiziert habe. Für den Chefarzt wird auch klar, welcher hohe medizinische Aufwand schon betrieben werden muss, um nur einen einzigen Corona-Patienten zu behandeln.

Hoffnung nach vier Wochen

Am 15. April, genau vier Wochen nach seiner Einlieferung, ist der Lungen-Abstrich bei Hans Schmidt negativ. Die Hoffnung bei den Ärzten und der Familie ist zurück. Ehefrau, Töchter und Enkel haben ihn regelmäßig besucht, konnten ihn aber nur von außen sehen. Es galt strengste Isolation. Von da an geht es recht schnell. Als er aufwacht, dankt Hans Schmidt dem ITS-Team. Ihm sei seine Situation schon klar gewesen, sagt der Chefarzt. Am Dienstag hat der besondere Corona-Patient die Klinik in Schkeuditz verlassen, übrigens ohne großen Bahnhof. „In Italien oder Spanien, wo geheilte Corona-Patienten auch mal durch jubelnde Spalier die ITS verlassen, ist man da etwas emotionaler“, sagt Chefarzt Ruffert. Den Stolz, diesen besonderen Patienten erfolgreich behandelt zu haben, gibt er aber gern an sein Team weiter. Bei einer mehrwöchigen Reha im Klinikum Bergmannstrost (Halle) wird Hans Schmidt jetzt lernen, wieder komplett ins Leben zurückzukehren.

* Name wurde auf Wunsch der Familie geändert.

Soll ich den Zeltplatz kündigen?

Leser fragen – Reporter Winfried Mahr holt Rat ein.



■ Sollen sich Dauercamper, die seit Wochen nicht auf den Campingplatz dürfen, die Pachtkosten erstatten lassen?

„Ausdrücklich ermutigen möchte ich dazu niemanden“, sagt der Vorsitzende des Mitteldeutschen Verbandes der Camping- und Mobilwirtschaft Jens Bohge. Nach Winterpause und Corona-Zwangspause wüssten die Campingplatzbetreiber selbst nicht, wann und wie es mit den Übernachtungen weitergeht. „Wenn jetzt noch Platzmieten anteilig für etliche Wochen oder Monate erstattet werden müssten, wäre das für einzelne Dauercamper sicher kein großer Gewinn. Für viele Touristikunternehmer mit hunderten Stellplätzen könnten die massenhaften Einbußen aber schnell existenzbedrohlich werden.“ Bohge rät daher, „in schwierigen Zeiten auch ein Zeichen der Solidarität mit dem reservierten Freizeitparadies zu setzen“. Kein Verständnis habe er dafür, dass Tages- und Dauercamping in Sachsen im Gegensatz zu anderen Bundesländern prinzipiell verboten sei und gibt zu bedenken: „Ein Camper im eigenen Mobil, mit Bad und Küche drin, ist allemal risikoärmer unterwegs als im Stadtgedränge.“

■ Sind Klärwerker oder Sanitärhandwerker einem besonderen Risiko ausgesetzt?

„Abwasser ist immer mit Viren, Keimen und anderen Erregern belastet“, räumt der Gesundheitsexperte Wolfgang Schlesinger von der Deutschen Vereinigung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall ein. „Die Arbeitsschutzvorschriften sind daher auf das sichere Arbeiten in diesem Umfeld ausgelegt.“ Werden diese Regeln befolgt, dann bestehe kein erhöhtes Infektionsrisiko auf Kläranlagen und an der Kanalisation.“

Zwar sei genetisches Material des Coronavirus auf einer Kläranlage in den Niederlanden nachgewiesen worden, was für eine gewisse Verunsicherung in der Branche geführt habe. Doch sei dies nach aktuellem Forschungsstand nicht infektiös, weshalb auch „keine erhöhte Infektionsgefahr über den Abwasserpfad besteht“, so der Experte. Lieferengpässe bei der Schutz-ausrüstung könnten die sichere Abwasserentsorgung und die Sicherheit der Mitarbeiter allerdings gefährden. Da gebe es regional noch Nachholbedarf.

Corona-Verschwörungstheorien: Sind Sachsen besonders anfällig?

Der Sozialwissenschaftler Raj Kollmorgen von der Hochschule Zittau/Görlitz über Willkür-Vorwürfe, Misstrauen und Verlustängste

Leipzig/Zittau. Kritiker der Corona-Schutzmaßnahmen aus dem Oberlausitzer Bergland protestieren besonders laut mit Petitionen und offenen Briefen gegen die Schritte der Regierenden. Der Sozialwissenschaftler Raj Kollmorgen von der Hochschule Zittau/Görlitz mit Professur für Management des sozialen Wandels hat dafür eine Erklärung.

Im Oberlausitzer Bergland gibt es eine größer werdende Initiative, die in sozialen Netzwerken von einer „Willkür der Exekutive“ und einem drohenden Rückfall in den „totalitären Modus“ fabuliert. Wie finden Sie das? Darüber, ob alle ergriffenen Schutzmaßnahmen der Exekutive gegen die Pandemie ausreichen – oder zu weit gehen – kann, ja muss man diskutieren. Und diese Debatte wird geführt, quer durch alle Bevölkerungsschichten, wissenschaftlichen Institutionen und politischen Lager. Auch ich teile längst nicht alle Beschränkungen, etwa für Gottesdienste, kleinere Demonstrationen

oder Bibliotheken. Aber die These, dass die Exekutive die Pandemie nutzt, um selbstgefällig ihre Macht auszubauen oder Teile der Wirtschaft unbegründet lahmzulegen, ist absurd.

Warum?

Der Staat lebt bekanntlich von den Steuereinnahmen und hat daher ein ureigenes Interesse, dass die Wirtschaft – vom Blumenladen bis zum Automobilgiganten – läuft. Argumente, warum Politiker plötzlich motiviert sein sollten, Selbstständige und Kleinunternehmer ihrer beruflichen Existenz zu berauben, werden in den Aufrufen der misstrauischen Bürger nicht angeführt. Sie wären auch hochgradig irrational. Eine zivilgesellschaftliche Debatte über die gegenwärtige Beschneidung der Bürgerrechte wie die Versammlungsfreiheit ist erlaubt und demokratisch geboten. Wenn aber die Politik der Bundes- und Staatsregierung mit einem – Sie sprachen es an – „totalitären Mo-

des“ des Verwaltungshandelns in der DDR verglichen wird, dann drifft die Diskussion in eine verstörende Richtung. Wer die Pandemie-Abwehr heute mit dem autoritären Staatsgebaren vor 1989 gleichsetzt, vergleicht Äpfel mit Birnen.

Was hinkt an dem Vergleich am meisten?

Bei den aktuellen Einschränkungen geht es nicht um paternalistische Bevormundung oder Machterhalt einer Politbürokratie, sondern um akuten Gesundheitsschutz im Interesse der Bevölkerung. Dabei auf die DDR-Vergangenheit anzuspielen, so als läge die Wiederkehr eines undemokratischen Herrschaftsregimes in der Luft, halte ich für abwegig. Den politischen Akteuren der Bundesrepublik oder des Freistaates vorzuwerfen, sie setzten sich

nicht intensiv und auch kritisch mit der Bürgerrechtsbescheidung auseinander, ist schlicht Unsinn. Für einen wirklich autoritären Umgang mit der Krise empfehle ich den Blick nach China oder Russland.

Hat Sie diese geballte Renitenz im Dreiländereck über-rascht?

Nicht wirklich. Das grundsätzliche Misstrauen größerer Bevölkerungsgruppen gegenüber politischen Institutionen und ihren

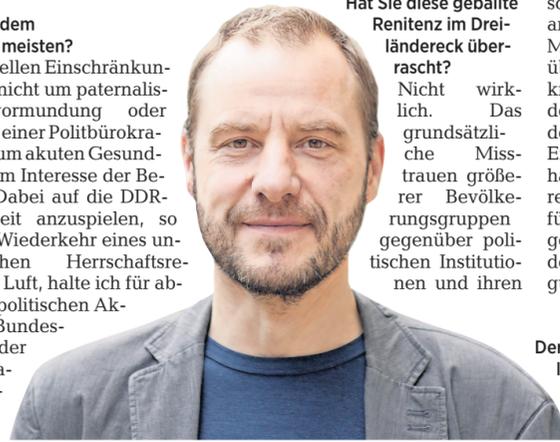
Eliten besitzt in abgelegenen und strukturschwachen Regionen Ostdeutschlands eine lange Tradition. Das gilt im besonderen Maße für die ländlichen Grenzregionen, die zu DDR-Zeiten vielfach vernachlässigt wurden und in denen das Herrschaftsregime der DDR brutaler als anderswo agierte. Facetten dieser Mentalität haben die Vereinigung überlebt und sich mit neuen staatskritischen Bewegungen verbunden. Nicht zuletzt die Wahlerfolge der AfD in Ostsachsen, aber auch im Erzgebirge oder im nördlichen Anhalt, verdeutlichen die Stärke rechtspopulistischer Strömungen, für die der Gegensatz zwischen sogenannten „etablierten Eliten“ und dem Volk eine tragende Überzeugung ist.

Stecken dahinter auch Verlustängste? Ja. In den strukturschwachen Regionen sind die Einkommen und Vermögen der meisten Menschen kleiner und wurden weniger Rücklagen gebildet. Entsprechend größer sind Unsicherheit und Enteignungs- oder sogar Verarmungsängste.

Das ist aber schon mehr als ein dumpfes Gefühl, oder?

Sicher ist im ländlichen Raum auch in den zurückliegenden drei Jahrzehnten einiges schiefgelaufen. Darüber wird angesichts des neuen Strukturwandels gerade intensiv gestritten. Über Versäumnisse in der Vergangenheit wie über die Herausforderungen der Zukunft müssen wir reden, demokratisch verhandeln und entscheiden. Politische Fehler in den letzten 30 Jahren aber zu Staatswillkür umzuzeichnen, die sich jetzt auch in der Corona-Krise zeigt, bleibt falsch.

Interview: Winfried Mahr



Der Sozialforscher Raj Kollmorgen lehrt an der Hochschule Zittau/Görlitz mit einer Professur für das Management des sozialen Wandels.

FOTO: HOCHSCHULE GÖRLITZ/ZITTAU